

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	25 (1935)
Heft:	14
Artikel:	Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]
Autor:	Schäfer, Wilhelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-638974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

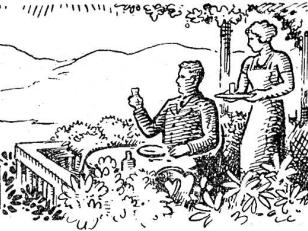
Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.



14

Die Gärtnerfrau hatte gedacht, der Herr Beilharz sei irgendwo unter den Bäumen; da sie ihn nicht sah und eigentlich auch nicht stören, sondern nur den Zwischenfall an einem gesicherten Ort bedenken wollte, setzte sie sich auf die Bank, wo der Schafsheutle sie sah. Es ärgerte sie, daß sie dem Gehilfen so unachtsam begegnet war, und sie überlegte mit Sorgfalt, ob sie ihm einen Anlaß gegeben habe, sich so dreist zu verhalten. Ich werde tun, als hätte ich die Worte nicht richtig verstanden! oder vielmehr so: als ob ich im Augenblick über einen bloßen Scherz gestolpert wäre! beschloß sie eine lange Gedankenkette.

Nachdem sie diesen Beschluß gefaßt hatte, bemerkte sie aber, daß sie nun durchaus nicht beruhigt auf der Bank des Herrn Beilharz saß. Und nicht dieser Zwischenfall beunruhigt sie, weil sie eigentlich nicht daran zweifelte, das mit dem Schafsheutle schon wieder ins Reine bringen zu können, sondern ganz etwas anderes: daß sie die versuchte Annäherung des Gehilfen zwar vom ersten Augenblick bemerkte, aber gering eingeschätzt hatte, als ob es dem tüchtigen Schwaben nur um eine Einheirat ginge. Jetzt aber war sie, das Mittel dieser Einheirat als Frau übrig geblieben, die durchaus nicht nur als Inhaberin eines aussichtsreichen Geschäftes geheiratet werden sollte, sondern die auch selber begehrt wurde.

Vor einem Vierteljahr noch wäre sie kaum so selbstbewußt gewesen, dergleichen Gedanken zu haben. Jedoch nun, wo sie über den ganzen Winter dem Herrn Beilharz täglich dreimal den Tisch gedeckt und wieder abgetragen hatte, was im Anfang einsilbig genug, schließlich aber mit gelegentlichen kurzen Gesprächen geschehen war: nun hatte sie wieder gelernt, sich selber zu vertrauen, weil sie dem Mann wert genug schien, seine Dinge mit ihr zu besprechen und manchmal sogar fröhlich bei ihren Worten zu lächeln.

Denn wenn der Schwabe ihn als den lieben Gott im Trüllental bespähelte, so wußte sie, daß etwas an diesem dreisten Spaß für sie seine Richtigkeit hatte. Der Herr Beilharz war nicht nur als Wohltäter, wie die Leute sagten, in die Gärtnerei gekommen, sondern er hatte sie auch — was niemand wußte, und wissen konnte — vom Friedhof nach Hause gebracht. Von dieser Nacht war etwas in allen späteren Verwandlungen geblieben, die, für sich betrachtet, einfache Wirklichkeiten schienen, aber in ihrem Leben Wunder waren, sie aus Not und Verzweiflung zu retten. Sie konnte nicht anders an den Herrn Beilharz als an den Wohltäter denken; sie brauchte nur sein Gesicht zu sehen oder seine Stimme zu hören, um sich geborgen zu fühlen.

Was der Schwabe von ihr wollte und was sie sonst gewiß überlegt hätte, weil ihr der emsige Späßler nicht unangenehm war, das konnte nur sein, wenn der Herr Beilharz es einrichtete. Auf eigene Faust über sich zu befinden, schien ihr unmöglich, und es kam ihr vor, als ob sie zu einem Verrat verlofft werden sollte. Wie könnte ich ihm dann noch das Essen bringen und sein Zimmer besorgen? fragte sie sich erschrocken.

Und indem sich das Theresle die Frage schon stellte, als ob der Schwabe zu dem ihrigen gekommen wäre, fiel mit der Frage eine Angst über sie, daß ihr Leben da abgerissen werden sollte, wo es mit geheimnisvollen Wurzeln festgewachsen war. So sehr sie ihre Kinder liebte, das eigene und die andern, und so gewiß sie den andern keine böse Stiefmutter war: es gab eine Tiefe, wo auch diese Liebe

ihren Untergrund hatte. Diese Tiefe gehört überhaupt nicht zur Wirklichkeit, die aus ihr nur gesichert wurde; sie war der Grund, wo das Wunder wirkte, aus dem das Gefühl ihrer Geborgenheit kam: und in dieser Tiefe war der Herr Beilharz zwar nicht der liebe Gott; aber alles Vertrauen und alle Ehrfurcht hatten an ihm seinen Halt. Nicht nur, daß sie ihn keinesfalls durch eine eigenmächtige Heirat fränken wollte; es war da etwas, das sie nicht mehr entbehren konnte, daran sie nicht rühren durfte, ohne aus dem Wunder verstochen zu werden.

So saß das Theresle, das einmal die Frau des Gärtners Kleff gewesen und nun mit jungen Jahren eine Witwe und für den Gehilfen die Meisterin war, die er als Frau begehrte: so saß das Theresle auf der längst erneuerten Bank am Weinberghaus, und es war nicht der Schwur einer Nonne, den sie tat: aber es war doch ein Schwur, den sie sich leistete, dem Mann und sich selber nicht untreu zu werden und also Witwe zu bleiben, die für ihn — das wußte sie längst — immer noch das Theresle war, mit dem er zweimal im Goldenen Karpfen Mühle gespielt hatte, ohne etwas zu denken, was sonst die Männer dachten.

Als sie mit ihrem Schwur zu Recht gekommen war, kehrte sie getrostet in die Wirklichkeit zurück und wußte nicht, waren es Sekunden oder Minuten gewesen, daß sie in solchen Gedanken saß. In dieser Wirklichkeit hörte sie, daß der Herr Beilharz, den sie irgendwo unter den Bäumen vermutet hatte, hinter ihr im Weinberghaus werkelt. Und als sie nun wirklich einige Minuten lang unentschlossen gewesen war, ob sie sich leise wieder hinab begeben oder sich melden sollte, schien ihr das redlicher und auch mehr ihrem Schwur zu entsprechen.

In einer Entschlossenheit, über die sie sich selber wunderte, klopfte sie an die Tür und trat ein, als er hereinrief. Da saß er in Hemdärmeln am Tisch, auf dem Papiere lagen, und hatte mit dem Lineal Pläne ausgezeichnet, von denen er etwas verwundert, aber, wie sie erfreut feststellte, nicht unwillig zu ihr auffaßt. In seinem Blick freilich lag eine Frage, und er sagte auch: Nun?

Aber sie, die ihm einen ganzen Korb voll Gedanken hineingetragen hatte, war ihrer im Augenblick entledigt, daß sie nicht mehr wußte, was sie wollte und wie sie überhaupt zu der Dreistigkeit gekommen war. Sie fragte also, ob sie störe? Und war dem Herrn Beilharz dankbar — der so behaglich in der getäfelten Stube saß, und der kleine Ofen machte sie warm — als er Nun sagte; es wäre ihm sogar willkommen; denn er wolle ihr etwas zeigen!

Und er zeigte der Frau den Grundriß, die Schnitte und Ansichten des Weinberghauses, an dessen kleinen Raum ein größerer gezeichnet war. Dies bleibt mein Arbeitsraum! fragte er fröhlich und dahinter denke ich mir eine schöne behagliche Stube, darin auch mein Bett steht!

Da war es freilich dem armen Theresle, als ob der Bretterboden unter ihr zu schwanken beginne. Warum denn das? fragte sie und brachte die drei Worte kaum durch ihren gepreßten Atem.

Nun, sagte der Herr Beilharz launig und nahm die Zigarette aus dem Mund, die überdies längst kalt war: nur für den Fall, daß die Stube da unten gebraucht wird und kein Platz mehr da ist für den möblierten Herrn!

Für den „möblierten Herrn“! wiederholte das Theresle den alten Scherz, und ihr Gesicht wurde so blusleer, daß er

schon auffspringen wollte, sie zu stützen. Aber sie winkte ab, daß es schon wieder ginge! Ich muß hinunter! sagte sie und wisch durch die Tür, als ob die Welt ein Loch bekommen hätte, durch das sie hinaus mußte. Und der Schwabe, der auf der Lauer gelegen hatte, bis sie herab käme, mußte denken, sie sei hinausgeholten worden, sobald war sie wieder draußen gewesen, und so betreten kam sie herab.

*

Seitdem der Schafheutle mit eigenen Augen gesehen hatte, wie die Meisterin Schnurstraß von ihm fort in den Bereich des Herrn Beilharz ging, war es ihm sicher, daß niemand anders als der von ihm bespähteliebe Gott im Trillental selber seinen Absichten im Wege stand. Er hatte das anfangs beargwöhnt und nachher darüber gelacht; aber nun waren ihm, wie er sagte, Hasenaugen eingesezt worden. Nachdem er sich einige Tage lang der Späße enthalten und gegen den Versuch der Meisterin, ihr für ihn nun erwiesenes schlechtes Gewissen in einer gezwungenen Harmlosigkeit zu verbergen seinen verstockten Grimm gesetzt hatte, war es ihm eines Nachmittags genug mit dieser Verstocktheit.

Ich werde wohl auch einmal das Heiligtum betreten dürfen! trockte er und ging, als er den Herrn Beilharz im Weinberghaus wußte, mit edigen Knieen hinauf.

Er klopfte härter an die Tür, als das Therelle vor einigen Tagen; und der Fabrikant sah ihm erstaunt entgegen. Wo brennt es? fragte er in einem Anfall von Laune vor dem verkniffenen Gesicht des Schwaben; der indessen hatte weder Anlaß zu Späßen noch Lust zu seinen sonstigen Sprüchen: Nirgendwo brennt es! trumpfte er auf, obwohl der Brand ihn fast aufraß: Ich möchte nur wissen, wer hier Herr im Hause ist!

Der Fabrikant hätte nicht seine lebenslängliche Erfahrung in der Eröffnung solcher Gespräche haben müssen, sich über die Aufbegehrung, mit der auch dieses anfing, zu wundern. Er stellte also zunächst einmal den Leimtopf vom Ofen, damit er nicht unterdessen Geschichten mache, rückte dem Schwaben einen Holzstuhl hin, daß er sich setze, und fing an, mit den Händen in der Tasche nachdenkend auf und ab zu gehen, bis er vor dem nicht ins Kollern Getommenen stehen blieb und statt seiner das Gespräch anfing.

Also hier in den vier Wänden, so eng sie sind, bin ich Herr im Haus; und weil der Gärtnergehilfe Robert Schafheutle nicht das geringste darin zu suchen hat, könnte ich ihm die Tür weisen. Ich tue das nicht, weil dieser Gärtnergehilfe bisher ein tüchtiger und umgänglicher Mensch war, dem ich die Beschämung ersparen möchte. Es muß also doch etwas brennen, wenn es auch nur eine Wut ist, und ich will sie löcken helfen.

An dieser Stelle wollte der Schafheutle aufstehen; aber der Herr Beilharz befahl: Sizzen bleiben! weil er sich des Stärkerechts zu stehen viel zu bewußt war. Wenn ich Ihnen helfen soll, muß ich Sie ernst nehmen; und wenn ich Sie ernst nehmen soll, müssen Sie auch ohne die übliche Kollere sagen können, was Ihnen verquer ist. Ich werde Sie also fragen, und Sie geben mir Antwort!

Auf diese Weise sah sich der Gehilfe auf die Schulbank gesetzt, mußte Schlag auf Schlag antworten, wo er zu kollern gekommen war, und hatte von selber acht, daß er nicht wie ein Schulknabe bei jeder Antwort auffrachte.

Sie haben etwas mit der Meisterin?

Ja!

Geschäftlich oder persönlich?

Personlich!

Und was wollen Sie von ihr?

Heiraten will ich sie! kam die Antwort diesmal nach einer längeren Pause stoßweise heraus.

Aha! sagte der Herr Beilharz und stieß beide Hände in die Rocktasche zurück, ehe er weiterfragte.

Und sie will etwa nicht?

Nein, es scheint nicht! antwortete der Schafheutle diesmal fast flüglig, und machte einen letzten Versuch, aufzuspringen.

Sizzen bleiben! befahl der Fabrikant diesmal wie ein Lehrer und hob die beiden Handflächen abwehrend gegen den Schwaben, dem es überall aus seiner Haut drängte: Und was soll ich dazu tun? examinierte er weiter; aber nun hatte er den Triumph aus der Hand gegeben.

Mir nicht länger im Weg stehen! würgte der auf dem Stuhl heraus, froh, den Kloß los zu sein.

Ich im Weg stehen? fragte der Fabrikant verdutzt zurück und versuchte vergeblich für seine Schritte Raum zu finden, weil ihm die weitere Fragestellung bedenklich geworden war. Darum also hat die Frau bei mir angeklopft! überlegte er und wußte doch nicht, was sie gewollt hatte. Jedenfalls war er nur ihretwegen gewarnt, weiter zu fragen. Er selber hatte das Ding ja schon gesehen, als er seinen Bauplan mache, um nicht im Weg zu sein. Die Frau war noch zu jung, Witwe zu bleiben; und da ihr der Schwabe nicht zuwider schien, der kein unüblicher Mann war und das Geschäft ausgezeichnet verstand, hatte ihm der weitere Lauf dieser Angelegenheit nur als eine Frage der Zeit geschienen; ob schon im Frühjahr, im Sommer oder im Herbst: einmal mußte der unvermeidliche Beschluß kommen.

Daß es nun Schwierigkeiten gab, darüber konnte er nur überrascht sein, und noch mehr darüber, daß er selber das Hindernis sein sollte: Ich habe weder über die Person der Meisterin noch über ihr Geschäft zu verfügen! sagte er nach einiger Überlegung und erbot sich schließlich, weil ihm der verronnene Mut des Schwaben leid tat, selber mit der Meisterin zu sprechen, wenn es sich mache.

Gegen dieses Angebot konnte der Schafheutle weder seinen Verdacht noch seinen Groll behaupten. Er dankte mit einem Gesicht, das sich in diese neue Wendung des Dinges erst hinein finden mußte, und verließ, rückwärts die Tür greifend und sich wie ein abgetrosteter Geschäftsreisender verbeugend, den nach Harz duftenden Raum, in dem der Fabrikant sich wieder seinem Leimtopf zuwandte.

Daß der Herr Beilharz sich auf diese Weise selber zum Freiwerber des Schwaben gemacht hatte, darüber schüttelte er schon nach einer Viertelstunde den Kopf. Aber weil ihm seit je nichts so zuwider gewesen war wie Versprechungen, die gleichsam in den Papierkorb geworfen wurden, packte er noch am selben Abend den Stier bei den Hörnern, wie er selber sagte, nicht ohne von dem Gesicht des Therelle über die Wucht dieses verfehlten Ausdrucks zu lächeln.

Als sie den Teetisch abgeräumt hatte und das Gefäß hinaustragen wollte, bat er sie, nachher noch für einige Minuten wieder zu kommen: Er müsse sie etwas fragen!

Weil die Frau schon wußte, daß der Schwabe oben gewesen war, konnte sie über den Inhalt des Gespräches nicht mehr im Zweifel sein, als sie herzklopfend wiederkam. Sie war aber jeden Abend seitdem mit ihrem Schwur eingeschlafen, so daß sie den Herrn Beilharz, der seine Meinung mit vorsichtigen Worten vortrug, was er über den Gehilfen und seine Eignung für die von ihm erstrebte Stellung dachte, mit einem gleichsam von allen Schwierigkeiten geklärten Gesicht anhören konnte.

Sie sei nicht im geringsten, sagte sie dann, in diesen Schwaben verliebt, der als Gehilfe die angeführten Vorzüge habe und ihr als Hausgenosse nicht unangenehm gewesen sei, bis er sich diese Sache in den Kopf gesetzt habe; wohl aber sei sie entschlossen, weder mit ihm noch sonst wem eine Heirat einzugehen!

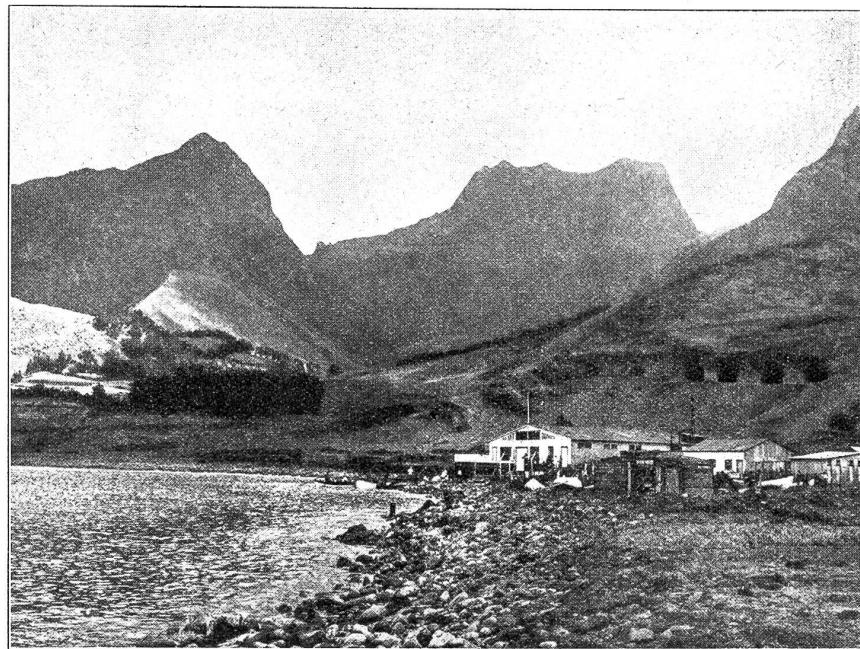
Das kurze Gespräch wäre mit dieser klaren Entscheidung ausgegangen, wenn nicht der Herr Beilharz zum Schluß

obenhin und eigentlich nur, um auch seinerseits einen Strich darunter zu setzen, gesagt hätte: Das sei nun schade!

Denn damit rührte er wieder an den Schreden, den er ihr mit seinen Bauplänen angetan hatte; aber dieses Schade klang, als hätte der Fabrikant den heimlichen Wunsch gehabt, sich zu verändern, und wolle ihr deshalb diese Ehe einrichten. Da war mit einem Schlag alle Klärung aus ihrem Gesicht verschwunden: Wenn es so ist, kann ich nicht eigenständig sein! sagte sie nach einer Pause und verabschiedete sich mit einem leisen Gute Nacht! den Herrn Beilharz in einer Ratlosigkeit zurückschüttend, aus der er nur von neuem den Kopf schütteln konnte, weil er sich in einer Sache abgeblitzt vorkam, in die er sich unberufen eingemischt hatte.

Da müssen Frauendinge im Spiel sein, die ich nicht verstehe! gab er sich zuletzt geschlagen; und weil andern Tags Sonntag war, fand sich eine Gelegenheit, das Rhabarberfeld zu besichtigen und zwischendurch dem Schwaben Bescheid zu geben: Ich kann nicht daraus flug werden, sagte er ihm, und muß Ihnen das Weitere selbst überlassen.

(Fortsetzung folgt.)



Juan Fernández. Cumberlandbucht.

Die Robinsoninsel Juan Fernández,

uns allen aus der Kinderzeit her bekannt, liegt 670 Kilometer westlich auf der Höhe von Valparaíso. Sie ist ca. 80 Quadratkilometer groß und wurde 1547 von dem Spanier gleichen Namens entdeckt. Die Insel ist von der chilenischen Regierung an eine Fischereigefellschaft verpachtet. Sie ist eine steile, romantische Felseninsel vulkanischen Ursprungs mit schroff abfallenden Wänden und urwaldbedeckten Berghängen. Steile Felswände steigen aus dem tiefblauen Meer empor. Seltener verirrt sich heute ein Schiff hierhin, wo früher die Zufluchtsstätte der Corsaren und spanischen Seeräuber war. Nur ganz wenige Buchten gestatten bei gutem Wetter eine Landung. Das erste Tal, was der Besucher erblickt, ist der Puerto Francés (so benannt nach französischen Corsaren), das sich ca. 3 Kilometer landeinwärts erstreckt. Wenig belästigt von Menschen sieht man hier wilde Ziegen sich an den Berghängen tummeln. Nahe am Strand sind die Ruinen eines spanischen Forts sichtbar. Die Cumberlandbucht ist die größte und bei Südwind ein geschützter Hafenplatz. Hierhin rettete sich 1740 Lord Anson mit seiner Cumberland, nachdem er 5 Schiffe verloren hatte. Eine Handvoll Fischer fristen hier ihr Dasein. Speziell die Langosta, die größte Hummerart, ist hier stark vertreten und ist die Ausbeute jährlich ca. 150,000. Die Langoste erreicht eine Größe bis 80 Zentimeter und 5 Kilogramm Gewicht.

200 Meter seewärts zeigt eine Boje die Stelle, wo am 14. März 1915 der deutsche Kreuzer „Dresden“ unterging, nachdem er von den Engländern „Glasgow“, „Kent“ und „Droma“ bombardiert worden war. Gegenüber befindet sich das einfache Grab der „Dresden“ zum Andenken an die tapfere Besatzung. Zur Seite erhebt sich der Cerro Centinella, auf dessen Höhe man eine Radiostation der chilenischen Flotte sieht. Auf einem Zickzackweg erreicht man das Hochplateau (680 Meter). Das Ansontal, wo Lord Anson ein Hospital für seine dezimierte Mannschaft errichtete, ist der schönste Teil der Insel. Die reizvolle Landschaft, die seltene Flora sind das Ideal eines jeden Touristen. Es zieht sich bis an den Fuß des Yunque, des höchsten Berges hin. Tauende von Wildtauben, Picaslores, Colibris, roten und

grünen Papageien bevölkern den Wald. Von der Cumberlandbucht aus erreicht man in einstündiger Bootsfahrt den Puerto Inglés, ebenfalls ein sehr schönes Tal. Ungefähr 40 Meter landeinwärts befindet sich die Robinsonhöhle am Fuße eines Lavafelsens. Die Höhle hat 3 Abteilungen, wovon die größte 6 Meter breit, 4 Meter tief und 5 Meter hoch ist. Die beiden anderen benutzte Selfirk als Küche und Vorratsraum.

Die englische Marine brachte auf einer Plattform, 550 Meter über dem Meer, eine Bronzetafel an mit folgender Inschrift (in deutscher Übersetzung!):

Zum Andenken
an Alexander Selfirk
Matrose,

gebürtig aus Larco, Schottland, welcher auf dieser Insel in vollkommener Einsamkeit 4 Jahre und 4 Monate lebte.

Er war von der „Cinque Port“, Galeere von 96 tons, 16 Kanonen, 1704 an Land gekommen und wurde aufgenommen von dem Corsarendschiff „The Duke“ am 12. Februar 1709. —

Er starb als Leutnant von S. M. S. „Weymouth“ im Jahre 1723, 47 Jahre alt. —

Diese Tafel wurde bei „Selfirk's Ausgud“ von Kapitän Powell und den Offizieren S. M. S. „Topaze“ 1858 errichtet. —

Die Fauna von Juan Fernández hat tropischen und polynesischen Charakter. Außer einer Unmenge bunter Vögel gibt es Ziegen, Schafe und sonstiges Wild. —

Früher wuchs auf der Insel auch das kostbare Mandelholz, das aber leider ganz ausgerodet worden ist. —

In einiger Entfernung liegt eine andere, kleinere Felseninsel, die jedoch nur einige Wochen im Jahre bei Südwind zu erreichen ist. Es ist dies „Mas afuera“, die chilenische Verbannungsinsel für politische Verbrecher. —

In letzter Zeit sind verschiedene ausländische Reisebüros, speziell Nordamerikaner, auf die Robinsoninsel aufmerksam geworden und haben Touristenfahrten dorthin unternommen. Der Besuch hält eine dauernde Erinnerung wach.

Rolf Thomas.